

(Nachdruck verboten.)

15] Eine Pilgerfahrt.

Von Johan Bojer.

Autorisierte Uebersetzung von Adele Neustädter.

Um zu schlafen, griff Regina nach einem Schlafmittel. Am nächsten Tage war sie bleich und schlaff, blieb bis gegen Mittag im Bette liegen, und allmählich vermochte sie sich überhaupt nicht mehr zu beherrschen, ihre schreckliche Laune trat immer sichtbar hervor.

Aber Flaten ertrug es mit gewohnter Nachsicht. Er wußte, daß junge Frauen zu Beginn einer Schwangerschaft fast gemüthkrank werden können und erhoffte, daß hierin der Grund liege. So erwartete er den seligen Augenblick, wo sie ihm ins Ohr flüstern würde, daß er Vater werde.

Diese Nachsicht begann sie zu irritieren. Ihr graute vor jeder seiner Liebesungen, weil sie befürchtete, sie könnten ihr zu Herzen gehen und sie wieder machtlos machen. Die Nacht im gemeinsamen Schlafzimmer wurde ihr zur Marter. Und wenn er seine gewohnten Reisen nach Gøtenburg machte, erfaßte sie sich auf dem Wunsche, ein Unglück möge ihm zustoßen. Sie saß dann mit geschlossenen Augen und malte sich den Augenblick aus, wo sie frei würde. . . . Eine Woche darauf würde dann das Kind auf ihrem Schoße liegen, und sie würde ein neues Leben beginnen, diese widerliche Maske abwerfen und ihr wahres Gesicht zeigen können.

Aber Flaten kam unverfehrt zurück, lächelnd und voller Ungeduld, sie in die Arme zu schließen, und brachte immer irgend ein Geschenk mit. Dieser Mann, der im Verkehr mit Männern so tüchtig und klug war, wurde einer jungen Gattin gegenüber plötzlich blind. Seine Geschenke bedrückten wie neue neue Bande, neue Demütigungen. Aber sie nahm sie an und lächelte, um nicht in Tränen auszubrechen; sie dankte, um sie ihm nicht ins Gesicht zu werfen. Und die Zeit verstrich.

Sie dachte und überlegte und grübelte den lieben langen Tag. Aber alle Wege führten über Flaten's Glück hinweg. Ihm alles offenbaren, der Gedanke war lächerlich. Aber dieses Leben fortsetzen . . . dieses Leben fortsetzen! . . .

Sie begann sich vor ihren eigenen Träumen zu fürchten. Sie waren finster, sie tropften von Blut. Und sie erwachte im Angstschweiß, freute sich dann, daß alles nur ein Traum gewesen. Und sie schmiegte sich dann liebevoll an ihn, als wolle sie alles sühnen.

Als er eines Morgens auf dem Bettrande neben ihr saß, ehe er aufs Bureau ging, machte er sich endlich Luft: „Höre,“ sagte er, „Du hast jetzt verdächtige Anzeichen.“

Sie erbehte. Hatte sie im Traume gesprochen? Erriet er ihre Gedanken?

Da beugte er sich herab und flüsterte in ihr Ohr: „Bereitest Du uns wohl gar einen kleinen Erben vor?“

Sie brach fast in ein Hohngelächter aus. Weiter fehlte nichts. Ja, das fehlte noch gerade. Da kam sie auf den Einfall, ihn zum Narren zu halten, und sie zwang sich zum Lächeln und sagte: „Du errätst doch auch alles.“

Er preßte sie an sich und tanzte förmlich hinaus. Von jetzt an arbeitete er noch eifriger, er mußte ja seinem Erben ein Vermögen sammeln.

Und immerfort sprach er von dieser glücklichen Hoffnung. Er wurde noch nachsichtiger, noch verliebter. Und sie ließ sich in die Unterhaltung über dieses Kind mitschleppen, weil sie ihre Unwahrheit jetzt nicht zugestehen vermochte, und weil es sie mittlerweile amüsierte, ihn zum Narren zu halten.

Doch einmal würde es ja entdeckt werden? Aber zuvor kam es vielleicht zu einer Lösung, und sie mußte kommen, sie mußte kommen!

Sie begann wie im Schlafe herumzuwandeln. Sie fühlte, daß sie dem Finsternen entgegentrieb, und sie versuchte, sich zu wehren. Wenn sie allein durch die Zimmer schritt, konnte sie oft stehen bleiben und eine Handbewegung machen, als verjage sie etwas Unheimliches vor den Augen.

Und je mehr sie sich sinken fühlte, umsomehr klammerten sich ihre Gedanken an ihr Kind. Sie sah es krank, und nie-

mand pflegte es. Sie sah seine Arme um den Hals einer Frau gelegt, die von ihr gehaßt wurde. Sie erlebte die Szene, da sie eintreten und es wiedernehmen würde, sie begann die Stimme des Kindes zu hören, dessen Gesichtszüge zu sehen, dessen Lächeln, die Hände, die sich ihr entgegenstreckten. — Aber sie streckten sich vergebens aus — sie ging ja hier umher.

Des Nachts begann das Kind auf ihren Schultern zu liegen, tagsüber kroch es auf dem Boden herum, es wurde so unheimlich unblidig, daß sie sich beim Durchschreiten der Türen plötzlich umblicken konnte, um zu sehen, daß seine Finger nicht geklemmt würden.

Die Wintertage nehmen ab, Weihnachten nähert sich, die Sonne dringt bisweilen noch durch und bestrahlt Schnee-Ebenen und weiße Wälder; ein Eisenbahnzug eilt weit unten im Tale dahin, und weiter oben kreuzen sich die Straßenwege der Fabrikbetriebe am Flusse. Die Gartenbäume sind weiß und beugen sich unter funkelnder Schneeschicht. Es kommen keine Besuche, weil die Hausfrau niemand empfängt und nie ausgeht. Ein Tag gleicht dem anderen. Flaten arbeitet länger und länger in den Abend hinein; es ist zu Hause nicht mehr so gemütlich.

Wiederholt sieht sie des Morgens auf und denkt: „Nein, heute muß es geschehen. Dies halte ich nicht länger aus.“ Sie konnte davonlaufen, aber dann mußte sie von vorn beginnen. Sie konnte um Scheidung bitten, aber solche verwickelte Dinge konnte sie jetzt nicht in Gang bringen. Zuweilen dämmerten Gedanken auf, daß sein Geld nicht notwendig sei; aber sie ahnte, daß späterhin Neue und wiederum eine ganze Revolution folgen würde, so daß sie wieder von vorn beginnen müsse. Das vermochte sie nicht. Auf den ersten Schritt hatten sich so viele Schichten gebildet. Das Ganze umwerfen — nein, sie vermochte es nicht.

Am besten blidte man gar nicht zurück. Gar nicht denken, nur vorwärts eilen, vorwärts.

Sie ertappte sich auf Gedanken über die verschiedenen Todesursachen, und jedesmal erschreckte sie sich weniger. Ein bestimmter Gedanke setzte sich ganz fest und gewann immer mehr Macht. Er begann: „Begehe ich nicht besser ein Verbrechen, um loszukommen und mein Kind zu finden, so daß ich mich dann sofort befehren kann. Denn jetzt? Jetzt begehst Du ja nutzlos Verbrechen ins Unendliche.“

Eines Tages überraschte sie Flaten vor dem Bilde seiner Frau. Es hing jetzt ohne Trauerflor in seinem Privatbureau, und wie er es stehend anblidte, war seine Miene nicht mißzuersehen.

Regina blidte ihn spöttisch an, und der alte Herr erröthete, als werde er auf einem Verbrechen ertappt.

Aber jetzt bemerkte sie, daß er außerordentlich blaß und daß die runde, korpulente Gestalt ganz erschlaft war. Wie war er gealtert! Das Haar war so dünn und weiß und das Gesicht war so fahl geworden.

Finen Augenblick wurde sie gerührt. „Du guter Gott,“ dachte sie, „wie mußt Du diesen Mann gequält und gepeinigt haben.“ Und an diesem Tage mußte sie wieder gut und liebevoll gegen ihn sein.

Da tritt etwas ein, was ihr die ganze Zeit hindurch als unmöglich erschienen war. Sie entdeckte, daß sie wiederum Mutter werden sollte. Und mehrere Tage blieb sie jetzt im Bette liegen, wie gelähmt durch einen Feind, der sie hinterücks überfiel.

Wohl war sie tief gesunken, aber bisher war ihr Muttergefühl heilig und unbefleckt gewesen, der Gedanke an ihrem Sprößling war ihr zu einem kleinen Tempel geworden, worin sie Schutz suchte. Aber jetzt? Jetzt?

Und dieser Mann, gegen den sie sich veründigte, der ihr böses Gewissen war, den sie zu töten bereit war! Er zwang sie, einen neuen Flaten zu gebären, vielleicht einen, der sich eines Tages erheben und seinen Vater rächen würde! Wer konnte es wissen! Und dieses Kind sollte sie jetzt gebären, für dieses Kind sollte sie leiden, es sollte vielleicht ihr erstes Kind beiseite schieben und für's Leben an Flaten fesseln!

Sie warf sich im Bette hin und her. Die letzten Wärmerefte schienen sich in Eis zu verwandeln, und ein ungeduldiger Haß begann sie wie ein Fieber zu erfüllen.

XV.

Als sie wieder aufstand, sah sie blaß und überwacht aus, war aber seltsam ruhig. Die ganze Welt war für sie ertötet, sie sah nur ein Ziel und starrte ihm entgegen. Wer wollte ihr jetzt Einhalt gebieten? Sie ging während des ganzen Vormittags mit zusammengekniffenem Munde umher und faßte sich zwischendurch an die Stirn.

Beim Mittagessen war sie jedoch guter Laune, sodaß Platen sich ganz glücklich fühlte, und sie plauderten über alles Mögliche und lachten und aßen und tranken.

Plötzlich unterbrach sie die Unterhaltung und heftete ihre Augen auf ihn. Er stockte, blickte sie an, schien etwas zu erwarten.

„Höre,“ begann sie dann, „jetzt werde ich Dir etwas sagen, was Du nicht weißt.“

„So—o?“ Er richtete seine Augen auf sie.

„Ich habe ein Kind gehabt, ehe ich zu Dir kam.“

Die Worte fielen tonlos mit starrem Lächeln. Platen ließ den Köffel auf den Teller fallen, sprang vom Stuhle auf und erblickte.

„Was?!“ rief er endlich und stierte sie an. „Was sagst Du?“ Er begann zu zischen: „Liebling, was sagst Du?“ Und er versuchte zu lächeln, als halte er alles nur für Scherz. Aber sie schien kalt wie Eis und wiederholte:

„Ich sage, ich habe ein Kind gehabt, ehe ich zu Dir kam.“

Er starrte sie unverwandt an. Und als er endlich Argwohn schöpfte, es könne wahr sein, sank er plötzlich zusammen und schloß sie stumpf an, als sei sie weit, weit entschwinden.

Eine längere Pause entstand. Endlich stand er auf und wandte hinaus. Sie hörte seine Schritte auf dem Wege zu seinem Privatbureau verflingen.

Regina hielt sich plötzlich die Ohren zu, als erwarte sie einen Knall zu hören. Aber sie vernahm nichts.

Dann stand sie auf und ging in ihr Zimmer, wo sie sich eine Zigarette ansteckte. Einen Augenblick darauf kam die Hausmamsell und frug, ob die Herrschaft nicht weiteressen wolle.

„Nein,“ sagte Regina ruhig, während sie sich mit der Zigarette beschäftigte. „Decken Sie nur den Tisch ab.“

Die Hausmamsell verschwand, und Regina legte sich auf die Chaiselongue und begann den Rauchwolken nachzublicken. Ihr ganzer Körper zitterte.

Was hatte sie getan? Was würde jetzt geschehen?

Sie fühlte einen Schwindel, wie am Rande eines gähnenden Abgrundes. Und wieder klammerte sie sich an die Geschichte ihres Kindes, sie nahm es auf den Schoß, sie sah es lächeln, sie erlebte den Augenblick, da sie es endlich sehen, auf ihre Arme heben konnte. Und wie gewöhnlich lenkten diese Bilder ihre Vorstellungen ab, so daß sie schließlich voller Bärtlichkeit hier lag und nur das eine dachte, sah und fühlte, nur dieses eine von der Welt wußte.

Es war furchtbar still in dem großen Hause. Die Dienerschaft hatte wohl auch in der Küche den Drang, zusammen zu flüstern. Die Dämmerung siderte in die Räume, füllte die Winkel, wuschte die graue Beleuchtung von den Tapeten. Und hier lag sie. Was hatte sie getan? Das Kind? Jawohl, doch was hatte sie getan?

(Fortsetzung folgt.)

Salutologie.

Unter Salutologie versteht man nicht etwa die jüngste Kunst, auf den Jaren Salut zu schießen, sondern es handelt sich um eine neue Wissenschaft, deren Erfindung oder wenigstens deren amtliche Atenkundigkeit ein Verdienst des mit Unrecht als rückständig verschrienen preussischen Abgeordnetenhauses darstellt.

Das Abgeordnetenhaus hat eine Zentralkommission für Volkswohlfahrt angeregt, und die Wissenschaft von dieser preussischen Volkswohlfahrt, die alle Dinge zwischen Himmel und Erde und einige kosmische Vororte darüber hinaus umfaßt, ist eben in dem Kommissionsbericht des genannten Parlaments Salutologie genannt worden. Die Salutologen des Abgeordnetenhauses bearbeiten die Gesamtheit der Aufgaben der menschlichen Kreatur in der Gesellschaft, von dem wohlthätigen Sammeln von Bleistiften und dem Verein für Lieferung unentgeltlichen Benzins für die unbemittelten Automobilbesitzer besserer Klassen bis zur radikalen und endgültigen Lösung der sozialen Frage — alles gehört gleichermaßen ins Reich der Salutologen-Kommission.

Eine erste Wirkung der jungen Einrichtung sind die vielfach mißverständenen Beschlüsse der Abgeordnetenhaus-Kommission über das

Vergesetz, insbesondere über die Arbeiterausschüsse. Allerdings hat man sich überzeugt, daß diese Beschlüsse der ersten Lesung noch nicht den salutologischen Ideal entsprechen, und wir können verraten, daß man in der bevorstehenden zweiten Lesung Beschlüsse fassen wird, welche die ganze zivilisierte Welt in Stammen und Entzücken versetzen werden. Mit den kommenden Beschlüssen aber wird das Dreiklassenhaus zugleich die Horde ihrer Verleumder demütigen und niederschlagen. Es wird sich zeigen, daß dieses Parlament an sozialer Einsicht und organisatorischen Kraft der ganzen übrigen Welt ebenso überlegen ist wie an Einkommen und Christentum.

Das Abgeordnetenhaus, d. h. die konservativ-nationalliberale Mehrheit verschließt sich längst nicht mehr der Einsicht, daß die sogenannte Sozialpolitik des Reiches jämmerliches Stütz- und Stützwert ist, ein wirres Gemengel elender Almosen und bürokratischer Anechtshaft, ohne Einheit und Universalität, willkürlich und sinnlos.

Demgegenüber wird der salutologisch aufgeklärte Landtag mit einem Schlage in einem kurzen, logisch aufgebauten Gesetzesentwurf alle Wünsche des Proletariats, ja sogar mehr als auch die Radikalen sich zu fordern erlauben, erfüllen. Es klingt unglaublich, aber die Abgeordnetenhaus-Mehrheit wird in der Vergeltungskommission einen Gesetzesentwurf einbringen, der die Selbstverwaltung der Arbeiter grundsätzlich und in vollen Umfange auf allen Gebieten einführt. Der Wille der Arbeiterausschüsse soll — natürlich innerhalb der gesetzlichen Schranken — das höchste Gesetz für die Gesellschaft werden. Diese Ausschüsse sollen auf Grund des allgemeinsten, geheimsten, direktesten und gleichesten Wahlrechts von den Arbeitern gewählt werden. Sie haben über alle Fragen und Verhältnisse in Betrieben jeglicher Art und Größe nicht nur mitzuberaten, sondern auch zu entscheiden. Die Tätigkeit der frei gewählten Arbeiterausschüsse tritt an die Stelle sämtlicher das Arbeitsverhältnis und den Arbeiterschutz berührender Gesetze und Verordnungen. Und diese absolute Selbstverwaltung, um nicht vom Absolutismus der Selbstverwaltung zu sprechen, gilt nicht etwa nur für die Industrie, sondern — und das wird besonderes Aufsehen hervorrufen — auch für die Landwirtschaft. Zu solcher Selbstverleugnung haben sich die verleumdeten Gesetzgeber Preußens emporgeschwungen.

Statt aller weiteren Erörterungen geben wir den Wortlaut des Entwurfs, wie er in der zweiten Lesung der Vergnobecke eingebracht wird:

Salutologischer Entwurf betr. Arbeiterausschüsse.

§ 1. In jedem Betriebe, ohne Unterschied des Umfangs und der Art, wo Lohnarbeiter (einschließlich Lehrlingen, Gefinde) tätig sind, sind Arbeiterausschüsse zu wählen. Der Ausschuss besteht aus 10 Proz. der tätigen Arbeiter. In Betrieben von 1—10 Personen bilden sämtliche Arbeiter den Ausschuss.

§ 2. Die Mitglieder des Ausschusses werden gewählt von allen beschäftigten Personen, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, auf Grund des allgemeinen, direkten, gleichen und geheimen Wahlrechts. Die Wahlen finden jährlich statt.

§ 3. Das passive Wahlrecht haben alle gegen Lohn angestellten Arbeiter.

§ 4. Die Ausschussmitglieder erhalten Tagelöhler in der Höhe von 25 M., die der Unternehmer zu tragen hat.

§ 5. Der Arbeiterschutz hat zu beraten und Beschluß zu fassen über alle die Art, Ort und Zeit der Arbeit, Lohn, Schutz von Gesundheit und Leben, Sicherstellung im Alter und bei Invalidität, Entschädigung bei Unfällen, Krankheit und Arbeitslosigkeit betreffenden Fragen.

Die Arbeiterausschüsse entscheiden selbständig, ohne Hinzuziehung des Unternehmers, der sich den gefassten Beschlüssen zu unterwerfen hat.

Die Obliegenheiten der Arbeiterausschüsse beziehen sich insbesondere auf die Regelung der nachfolgenden Verhältnisse:

§ 6. Der Arbeiterschutz haftet dafür, daß der Tageslohn der im Betriebe Angestellten nicht über eine Mark auf dem Lande und 50 M. in der Stadt beträgt. Kinder dürfen nur ein Viertel, Frauen die Hälfte dieser Summe erreichen. Der Ausschuss ist verantwortlich für alle Mehrforderungen.

§ 7. Der Arbeiterschutz hat die Arbeitszeit so einzurichten, daß sie auf dem Lande in der Regel nicht unter 18, in der Stadt nicht unter 12 Stunden beträgt. Für Minderarbeit haftet der Ausschuss.

§ 8. Der Arbeiterschutz trifft die Verfügung darüber, daß die gelieferte Arbeit in jeder Hinsicht einwandfrei ist und den höchsten Anforderungen entspricht. Für schlechte Lieferung haftet der Ausschuss.

§ 9. Der Arbeiterschutz hat Streits zu verhindern, widrigenfalls er für alle daraus erwachsenden Schädigungen einzustehen hat.

§ 10. Dem Ausschuss liegt die Verantwortung ob für alle Unfälle im Betriebe. Für alle dennoch eintretenden Unfälle haftet der Ausschuss der Berufsgenossenschaft gegenüber. Der Ausschuss hat das Recht, den Beschluß zu fassen, daß in solchen Fällen die betroffenen Arbeiter oder die Gesamtheit der Arbeiter die Rente ausbringen.

§ 11. Es ist die vornehmste Aufgabe des Ausschusses, darauf hinzuwirken, daß die Arbeiter des Betriebes weder dem Alter noch der Invalidität verfallen. Geschieht das gleichwohl, so geht die pflichtgemäße Sorge auf den Ausschuss über, der seinerseits das Recht hat, die Alters- und Invaliditätslasten auf die Arbeiter des Betriebes abzuwälzen.

§ 12. Der Ausschuss hat jede Krankheit zu verhindern. Zutwiderhandlungen hat der Ausschuss zu verantworten.

§ 13. Wird in Akord gearbeitet, so dürfen Todesfälle nicht vor Uebertragung etwa erhaltener Vorschüsse eintreten, andernfalls haftet der Ausschuss für die Rückzahlung des Vorschusses.

§ 14. Im Interesse der sachgemäßen Erledigung ihrer Aufgaben dürfen die Mitglieder des Ausschusses weder Zeitungen lesen, noch Versammlungen besuchen, noch sonstwie sich politisch betätigen.

§ 15. Der Ausschuss hat zu verhindern, daß die Arbeiter des Betriebes sich Vereinen anschließen, Versammlungen besuchen, sozialdemokratische oder anarchistische Zeitungen und Schriften lesen oder ihre Kinder in bessere Schulen schicken. Ueberhaupt hat der Ausschuss dafür zu bürgen, daß die Arbeiter sich eines nüchternen, strengen, soliden, nur der Arbeit gewidmeten Lebenswandels befleißigen.

§ 16. Im Interesse der Arbeiter übernimmt der Ausschuss die Verpflichtung, daß die Arbeitsprodukte zu höchstmöglichen Preisen Absatz finden. Wird das nicht erreicht, so sind für den Schaden der Ausschuss bzw. die von ihm vertretenen Arbeiter verantwortlich zu machen.

§ 17. Der Ausschuss hat auf dem Lande den Wegzug von Arbeitern nach der Stadt zu verbieten. Für Uebertretungen des Verbots haftet der Ausschuss.

§ 18. Die Erlernung von Lesen, Schreiben, Rechnen seitens landarbeitender Personen auf dem flachen Lande ist durch den Ausschuss zu verhindern.

§ 19. Bei politischen Wahlen übernimmt der Ausschuss die Versorgung der Arbeiter mit Wahlzetteln. Die Wahl ist frei, ihre Ausübung Pflicht. Sozialdemokratische und anarchistische Zettel dürfen nicht abgegeben werden. Weitergehende Verbote kann der Landrat erlassen.

§ 20. Zutwiderhandlungen gegen die §§ 6—19 werden außer der zivilrechtlichen Haftung bestraft

- a) durch Auflösung des Ausschusses,
- b) durch Entziehung der Diäten,
- c) durch Geldstrafen von mehr als 100 M. und Haft von sechs Wochen bis drei Monaten.

Die Strafen können kombiniert werden. Joc.

Kleines feuilleton.

— Eine Pariser Straßenszene. Im „Neuen Pester Journal“ schildert Joseph Sillosy eine amüsante Pariser Straßenszene in folgender Weise: Ort der Handlung: der Platz vor dem Ostbahnhof mit der großartigen Perspektive des Boulevard de Strasbourg. Vom Bahnhof her schreitet bedächtig ein langbärtiger älterer Herr, eine Reisetasche in der Hand tragend. Er winkt mit der anderen Hand einem träge vorbeizotzelnden leeren Wagen, den er mit dem Kopf besteigt:

„Kutscher, fahren Sie mich zur nächsten Métro-Station!“

Der Kutscher schmunzelt. Denn in der Zeit von kaum einer Minute ist die Station der Untergrundbahn an der Ecke des Boulevard Barbés erreicht. Lächelnd dreht sich der Kutscher zu dem erstauenten Passagier zurück, der aber ebenfalls wichtig ist, indem er beim Aussteigen sagt:

„Nun, das war schnell, meiner Frau; es wird daher auch außerordentlich billig sein! Wieviel zeigt der Taxamètre?“

Der Kutscher runzelt jetzt die Stirne. „Bourgeois,“ lautet seine Gegenfrage, „wo sehen Sie denn an meinem Wagen einen Taxamètre? Mir gebührt die Taxe für eine „Course“; macht 1 Frank 50, das Trinkgeld nicht gerechnet.“

„Trinkgeld will er auch noch,“ ereifert sich der Fahrgast, während sich bereits Neugierige ansammeln; „dieses Stücklein hätte ich doch auch zu Fuße laufen können.“

„Bourgeois,“ entgegnet der Kutscher, jetzt sehr wohlwollend, „falls Sie nicht etwa zum ersten Male in einer Voiture sitzen, müssen Sie wissen, daß eine Course eine Course bleibt und 1 Frank 50 kostet. Für dasselbe Geld hätte ich Sie natürlich auch bis zum anderen Ende von Paris fahren müssen.“

„Wirklich?“ repliziert der Langbärtige, feuerrot werdend; „wollen Sie mich belehren über die Pariser Fiafertagen, die Anno dazumal bestanden? Wenn Sie mir auch anfahren, daß ich in einem Grenzdepartement lebe und schon seit etwas längerer Zeit nicht in Paris war, so weiß ich darum doch, was für Neuerungen in unserer geliebten Metropole ins Leben treten.“ (Sich pikiert an die Umstehenden wendend:) „Sie lachen; offenbar weil es Ihnen Spaß macht, den Kutscher zu unterstüßen, der einen aus der Provinz pöbeln will! Aber es wird ihm nichts nützen, daß er den Taxamètre versteckt hat!“ (Erneutes Gelächter. Der Provinzler mit dem langen Bart ereifert sich daher noch mehr.) „Ja, den Taxamètre! Oder eigentlich Taximètre! Die Akademie hatte Recht, indem sie nachwies, daß der Ausdruck richtiger: Taximètre lauten muß. Glauben Sie nur immerzu, daß wir anderen nicht ebenfalls alles mit Interesse verfolgen, was Paris angeht — mit mehr Aufmerksamkeit vielleicht, als die Pariser selber allen ernstlichen Dingen gegenüber zu bekunden pflegen.“

Die Heiterkeit der Menge nimmt überhand. Der Kutscher schüttelt sich vor Lachen.

„Aber, Bourgeois,“ ruft er aus, seinen Bauch haltend, „wenn ich wirklich einen Taxamètre oder Taximètre hätte, so würde er ja bei Ihren überflüssigen, endlosen Gesprächen mein Guthaben bei Ihnen zu einer ungeheueren Summe anwachsen lassen. . . . Aber, so sehr ich nun bedauern muß, ich habe diese Maschine nicht; weder Taxamètre noch Taximètre. Darum bleibt es, zu Ihrem Glück, bei den 1 Frank 50, die Sie mir schulden, und dem kleinen Trinkgeld, das ein anständiger Mensch zu geben nie unterläßt. . . . Weiß Gott, das Geschäft ging schon schwer genug, bevor noch der Taxamètre aufkam — der ja nur ein Versuch ist! Die meisten Wagen, wie der meine, haben ihn noch nicht. Also bezahlen Sie mich — oder steigen Sie wieder ein, damit wir zum nächsten Polizeibureau fahren. Das kostet Sie aber dann eine neue Course, wie Ihnen der Kommissär selbst bestätigen wird.“

Der Kutscher hatte noch nicht ausgerebet, als der Fremde schon eiligt in die Tasche griff. Das Wort „Polizei“ schien auf ihn Eindruck zu machen. Jedenfalls wollte er nicht weitere Scherereien haben.

„Da sind zwei Frank,“ sagt er, „hol Sie der Teufel!“

Der Kutscher bedankte sich, sprang aber im nächsten Augenblick mit einem Fluge vom Bode herab, um dem davongehenden Fremden nachzueilen. Dieser hatte sich vergriffen — anstatt eines zwei Frankstückes, das er aus seiner Tasche zu holen meinte, eine der neuartigen Nickelmünzen im Werte von fünf Sous dem Kutscher gereicht. Dessen Wut war daher begreiflich. Da der Fremde ihm nicht Rede stehen wollte, packte er ihn — beim Barte und der erwieß sich „nachgiebiger“, als der Mann selbst sich vorher gezeigt hatte. Der lange graue Bart blieb dem verblüfftesten Kutscher in der Hand. Der Mann selbst aber entkam, und zwar mit so raschen Schritten, daß er auf einmal ein junger Mann geworden zu sein schien. . . . War er am Ende gar der Bankassierer aus Nancy, auf den gefahndet wird? Wehnlich sieht es schon einem französischen Desfraudanten, eine Million zu stehen und sich wegen einiger Centimes herumzustritten. . . .“

Geographisches.

k. Forschungsreisen durch das unbekannte Innere Neu-Guineas schildert A. E. Pratt im „Wide World Magazine“. Die erforschten Gebiete dieses Landes reichen nicht weiter als 20 englische Meilen von der Küste. „Das Innere ist vom Fuße des weißen Mannes noch gar nicht betreten, und die Geheimnisse, die zwischen den dichten Urwäldern lauern, sind noch nicht enthüllt.“ Pratt verbrachte zwei Jahre unter den wilden Kannibalen und lernte dabei Land und Leute genau kennen. Er war vor allem damit beschäftigt, seltene Schmetterlinge und Motten einzufangen und wurde bei diesem Tun von seinem sechzehnjährigen Sohn und einer Anzahl Eingeborener unterstützt. „Eine Ueberfülle von Vögeln und anderem Getier lebt in diesen Wäldern. Mit dem ersten Morgengrauen erhebt sich ein wunderbarer Chor unzähliger Stimmen, von dem Krächzen der Papageien bis zum gellen Schrei des Paradiesvogels hört man es in tausend Tönen durch die einsamen Wildnis hallen. Oft erhob sich ein Geräusch, das mich wöhnen ließ, ich hörte einen Schnellzug herankommen. Es kam ein Rauschen, Brausen und Dröhnen zu mir herüber, daß ich unwillkürlich verneigte, mich in der Nähe einer Bahnstation zu befinden. Doch war dieser merkwürdige Lärm nichts anderes als das Schlagen und Flattern von Vogelschwingen. Das Rauschen wurde lauter, und plötzlich flogen über das Feld zehn oder zwölf große schwarze Nashornvögel. Diese Vögel, deren gewaltiger, langer Schnabel ihnen ein groteskes Aussehen leiht, haben sehr breite schwarze Flügel. In scharfem Gegensatz zu dem regen Treiben und Gelärm des Vormittags steht die tiefe Stille des Nachmittags. Gegen drei Uhr liest alles Leben aus, Schlaf senkt sich auf Tier und Baum. Schweres Schweigen liegt über die Natur gebreitet, so schwer, daß man sich zu sprechen fürchtet.“ Nur dann und wann dröhnt aus einer tiefen Felsenschlucht ein Krachen und Splittern heraus, wenn ein Baum niederstürzt, vom Alter gebeugt, oder Aeste brechen. Pratts tägliches Aufspüren von Schmetterlingen, sein nächtliches Suchen nach Motten erregte den Unwillen eines benachbarten Häuptlings Ka-hu-lu, der eine Zeitlang die Expedition mit Sago und anderen Lebensmitteln versorgt und dafür reichliche Geschenke an Messern, Tabak, Kalliko bekommen hatte. Der drohte nun, er würde seine Leute mit dem Speer erlegen, mein Lager plötzlich überfallen und mich und meinen Sohn töten. Als ich darauf meinen tüchtigsten und zuverlässigsten Mann On-how zu ihm sandte, brachte er ihn zwar nicht um, aber er nahm ihm alles weg, was er am Leibe trug, seine Kleider, seine Messer, seinen Tabak, seine Bambuspeife, so daß der Arme ganz „ausgezogen“ zu mir zurückkam; nur sein Gewehr hatte er noch, vor dem der Häuptling eine große Angst hatte und um dessentwillen er ihn hatte ziehen lassen. Ich ging nur selbst zu dem „Ehrenmann“, der sich zunächst auch gegen mich hartnäckig verstockt zeigte, nach einem zweistündigen Gespräch aber die gestohlenen Sachen wieder herausgab. Einen bezwingenden Eindruck hatte auf ihn endlich die Drohung gemacht, ich würde ihn nach Port Moresby hinarbeitführen und dort ins Gefängnis setzen lassen. Mein Sohn hatte schwere Gefahren bei den Maduis zu bestehen, als er mit nur wenigen Leuten einen Verprobantierungszug unternahm. Die Maduis hatten gerade einen Menschen geötet und verspeist und waren dadurch auf den Geschmack dieses nicht oft zu erlangenden Bratens so erpicht, daß sie meinen Sohn zwingen wollten, ihnen einen seiner

eingeborenen Leute zu überlassen. Mein Sohn war gut bewaffnet und suchte auch die Maduis von ihrem Wegehen abzubringen, aber er verbrachte die ganze Nacht schlaflos und stets ängstlich auf der Hut vor diesen hinterlistigen Wilden. . . . Einmal verlor ich einen meiner eingeborenen Leute, der von dem Stamme der Kowala getödet wurde. Der Häuptling dieses Stammes war ein Fürst, dessen Höflichkeit und weltmännisches Benehmen darin bestand, daß er mir sagen ließ, wenn ich in sein Dorf käme, würde es ihm ein Vergnügen sein, unsere Köpfe zu braten und zu essen. Auf diese Botenschaft hin war ich die ganze Nacht wachsam und ließ mein Lager mit einem Kreis von Lagerfeuern umgeben. Die Kowalas wagten sich auch nicht heran, aber einer meiner Leute war unvorsichtig genug, in den Wald zu gehen und wurde hier getödet." Neben seltenen Schmetterlingen hat Pratt auch mehrere schöne Exemplare von Paradiesvögeln gefangen. —

Geologisches.

ro. Die Fortsetzung des Saarbrücker Kohlenreviers. Vor einem halben Jahre etwa wurde durch Bohrlöcher auf französischem Gebiete nahe der deutschen Grenze festgestellt, daß das Kohlenrevier von Saarbrücken sich bis nach Frankreich erstreckt. Wie B. Vailly jetzt in „La Nature“ mitteilt, ist die Idee, in dem Departement Meurthe et Moselle, das an der deutschen Grenze liegt, nach Kohlen zu suchen, schon wiederholt aufgetaucht. In den Jahren 1886 bis 1890 wurde ein Bohrloch in der Nähe von Luneville hergestellt, das indes nur bis 901 Meter tief geführt wurde und das das Perm nicht durchdrang, unter dem man erst auf Kohlen hätte stoßen können. Damals war indes die Technik noch nicht so weit vorgeschritten, daß sie die Schwierigkeiten einer so tiefen Lage der Kohle hätte leicht überwinden können, noch war damals das Material so wertvoll, daß sich die Ausbeutung besonders gut rentiert hätte. Erst im Jahre 1900 hatten sich die Verhältnisse soweit geändert, daß das Interesse für Nachforschungen nach neuen Kohlenlagern sehr lebhaft geworden war. Inzwischen war auch das Terrain auf deutschem Gebiet nach der französischen Seite hin geprüft worden, und man hatte Kohlenflöze an verschiedenen Punkten erhoben. Es wurden nun auch auf französischem Boden Bohrversuche angestellt, und diese führten um die Mitte vorigen Jahres zu dem Resultat, daß bei Eply, direkt an der Grenze (südlich von Metz) das Kohlenterrain von Saarbrücken in weniger als 700 Meter Tiefe aufgefunden wurde. Kohle hatte man allerdings noch nicht gefunden, aber die Entdeckung, daß sich die Ablagerung aus der Steinlohlenzeit unterirdisch von Saarbrücken her bis nach Frankreich hin fortsetze, war an und für sich sehr wichtig, und sie berechtigt zu weiteren Hoffnungen. Aus einer Tiefe von 680 Metern wurden graue Massen mit Pflanzenabdrücken zu Tage gefördert, durch die man in den Stand gesetzt wurde, die Ablagerung mit einer der ergiebigsten von Saarbrücken zu identifizieren. An dieser Stelle waren allerdings die Kohlenadern, auf die man stieß, zu dünn, als daß sich ihre Ausbeutung lohnen würde. Bald darauf stieß man vier Kilometer weiter nordwestlich in einer Tiefe von 800 Meter auf denselben Steinlohlenhorizont. In beiden Bohrlochern werden die Arbeiten weitergeführt, sie erfordern indes sehr viel Zeit, da die Untersuchungen bei der Wichtigkeit der Sache sehr genau geführt werden müssen. Gegenwärtig sind ein Duzend Bohrversuche im Gange, alle haben das Ziel, wenigstens 1200 bis 1300 Meter tief in die Erde einzudringen. Diese Versuche kosten den vereinigten lothringischen Kohlenbergwerksgesellschaften 3 Millionen Franz, sie müssen also große Reichtümer hier zu erbeuten hoffen. Ob sich die Hoffnung freilich erfüllt, ist noch sehr fraglich. Kürzlich ist man zwar im Bohrloch von Mont à Mousson in einer Tiefe von 820 Meter auf ein 70 Zentimeter mächtiges Kohlenflöz gestossen. Indes sind an einer Stelle in der Nachbarschaft schon 1400 Meter Tiefe erreicht worden, ohne daß man Kohle in besonderer Qualität gefunden hätte. Man ist hier also bereits 600 Meter tief in die Ablagerungen der Steinlohlenzeit eingedrungen, ohne das wertvolle Brennmaterial in einer mächtigen Schicht anzutreffen, welche die Ausbeutung lohnen würde. Bei der großen Tiefe, in der sich hier der Kohlenhorizont befindet, könnte nur eine große Ergiebigkeit, die der des deutschen Saarreviers entspräche, die Förderungskosten ausgleichen. Eine besondere Schwierigkeit bildete die große Wasserschlucht, die sich bei 400 bis 500 Meter in dem Ton der Trias befindet und die eine Temperatur von 30 Grad besitzt. —

Humoristisches.

— Kleines Gespräch. A.: „Können Sie mir den Unterschied zwischen dem früheren und dem jetzigen preussischen Militärverfahren erklären?“
B.: „Gewiß! Das kann ich Ihnen ganz genau erklären: Bei dem früheren Verfahren war die Deffenslichkeit von vornherein ausgeschlossen und bei dem jetzigen wird sie von vornherein ausgeschlossen.“ —
— Der Fünfjährige. Freitagen kommt durch Zufall grade hinzu, als Vater und Mutter in der Küche beim Paul handgreiflich werden, wobei verschiedene Töpfe in Scherben gehen. Erstaunt bleibt er an der Küre stehen, sieht einen Augenblick dem Handgemenge zu und wendet sich dann kopfschüttelnd ab mit den Worten: „Na, da bin ich ja in eine schöne Gesellschaft geraten.“ —

— Das Zeitalter der Kellame. Herr Huber und seine reizende Frau sind jetzt auch in einem Warenhaus angestellt! Zu tun haben sie weiter nichts, als den ganzen Tag in einem zweischläfrigen Bett zu liegen, damit es die Interessenten im Gebrauch sehen können. — („Jugend.“)

Notizen.

— Der Züricher Erziehungsrat hat für die Volksschullehrer ein Preisausschreiben für eine Arbeit über „Die sozialpädagogischen Forderungen der Gegenwart“ erlassen. —
— Rosa Bertens hat sich bis zum Schluß dieser Spielzeit dem Lessing-Theater verpflichtet. —
— „Großstadtlehricht“, ein Schauspiel von Alois Wohlmutz hatte bei der Uraufführung im Volks-Theater zu München Erfolg. —
— Die Sommersaison im Neuen königl. Operntheater (Kroll) wird am 1. Mai mit „Jung-Heidelberg“, Operette in drei Akten von Karl Millöcker eröffnet. —
1. Die Sängerin Adts von der Pariser Großen Oper tritt am 8. Mai im Opernhause als Elsa in „Lohengrin“ auf. —
— Joseph Hellmesberger hat eine neue Operette „Mugi“ vollendet. —
— „Maria Stuart“, eine symphonische Dichtung von Paul Ertel, fand bei der Erstaufführung in Plauen beifällige Aufnahme. —
— Liebermanns Bild „Käsenbleiche“ ist von einem Berliner Sammler für 40 000 M. gekauft worden. Der Künstler hatte es seinerzeit für 2000 M. weggegeben. —
— Die Wiener Gesellschaft für vervielfältigende Kunst erläßt ein Preisausschreiben für ihr nächstes Brämiensblatt (Originalradierung, farbige Lithographie oder Algraphie). Der Preis besteht einschließlich des Vervielfältigungsrechts in 2000 bis 3000 M. —
— Der Soemmering-Preis, der alle vier Jahre demjenigen deutschen Naturforscher zuerkannt wird, der die Physiologie im weitesten Sinne des Wortes in dem verfloffenen Zeitraume am meisten gefördert hat, ist diesmal dem Professor Dr. G. Haberlandt in Graz für seine Arbeit „Ueber die Sinnesorgane im Pflanzenreiche“ verliehen worden. —
— Der Bananenhandel von Jamaika nach England nimmt immer größere Verhältnisse an. Ein regelmäßiger Dampferdienst von Manchester und ein anderer von Bristol nach der Insel sichern gegenwärtig eine Versorgung von 80 000 Bananenbüscheln wöchentlich; dieser Tage ist ein neuer Dampfer für den Bristol-Dienst vom Stapel gelaufen, der allein auf den Transport von 60 000 Büscheln eingerichtet ist. In England ist die Banane seit mehreren Jahren Volksnahrung. —
— Aus der guten alten Zeit. Als im Jahre 1832, so schreibt man dem „Giechener Anzeiger“, die Bürgermeistereien von den Kreisämtern zum Bericht wegen der Choleraepidemie aufgefordert wurden, berichtete der poetisch veranlagte Bürgermeister von au folgendes:
Hier in au
Gibt's keine Cholera,
Dies berichten soll
Der Bürgermeister Stoll.
Darauf erhielt er folgende Antwort vom Kreisamt:
Im Dienst da gibt's kein Spaß
Es kost' ein' Taler. Knack. —

Büchereinkauf.

Gloesfer, Artur: Heinrich v. Kleist. Mit elf Vollbildern. Berlin. Ward, Marquardt u. Co. (Sammlung „Die Literatur“). —
— Die, Oskar: Das Ballett. Mit drei mehrfarbigen Kunstbeilagen und vierzehn Vollbildern in Tonätzung. Berlin. Ward, Marquardt u. Co. (Sammlung „Die Literatur“). —
— Wize, R. F.: „In der Stunde der Gedanken“. Ueber die schönen Künste. Berlin. R. Trenkel. —
— Grautoff, Otto: Moritz von Schwind. Mit dem Bildnis Schwinds und dreizehn Vollbildern. Berlin. Ward, Marquardt u. Co. (Sammlung „Die Kunst“). —
— Morgernstern, Christian: Galgenlieder. Berlin. Bruno Cassirer. —
— Dolorosa: Da sang die Frau Troubadour. Leipzig. Leipziger Verlag. Geb. 3 M. —
— Eró Ruth: Ecce Mater! Roman. Leipzig. Felix Dietrich. Preis 3 M. —
— Tobote, Heinz: Klein Junge. Novellen. Berlin. F. Fontane u. Co. Preis 2 M. —
— Mühsam, Erich: Die Psychologie der Erbtante. Zürich. Cäsar Schmidt. Preis 1 M. —
— Rothgießer, Georg: Eine Automobilfahrt in die Zukunft. Berlin. Verlag Nec sinit. Preis 1 M. —